

THORSTEN LINDEMANN

Bücherei



THORSTEN LINDEMANN

BÄNGI!

ROMAN

SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF

PROLOG

DER NAME ALEXANDER EGMONT SAGT IHNEN NICHTS? Nun, ohne ihn gäbe es keine Geschichte, jedenfalls nicht diese. Beginnen wir also mit Alex, und zwar mit seinen eigenen Worten. Die Entwicklung quasi-menschlicher Rede vor dem Piepton des Anrufbeantworters von Alexander Egmont in den Jahren 2003 bis 2006:

»Es gibt moderne Menschen mit Zielen im Leben. Ziele, die so klingen wie: Grundbesitz! Rente! Anwälte! Und es gibt silberne Automatikwaffen und Winchester-Repetiergewehre. Wählen Sie jetzt!« *Piep.*

»Stellen Sie sich vor, Sie werden in den Aktenraum einer Behörde versetzt, und das Einzige, was Sie noch hören, bevor Sie den Traum schweißüberströmt verlassen, ist Ihre eigene Stimme, die fragt: ›Wieso? Hier sind doch gar keine Fenster!‹ Wollen Sie das wirklich?« *Piep.*

»Sie gingen mir zu Herzen! Bitte sehen Sie in dieser Ansage den Ausdruck des mir möglichen Mitgefühls.« *Piep.*

»ANGST SOLLST DU HABEN!!!« *Piep.*

»Hi, Stefan!« *Piep.*

Alex kannte keinen Stefan.



ROSA KRISTALLE AUS FLINNS JACKE

WER IST DER MEISTGEHASSTE MANN DER WELT?, fragte Alex zurück, anstatt mir zu antworten. Er gab noch nicht einmal vor, sich für mein Problem mit Manuela zu interessieren. Dabei durfte ich in Anbetracht unserer Freundschaft doch wohl wenigstens den *Versuch* erwarten, Interesse vorzuheucheln.

»Ich hatte *dich* etwas gefragt!«, erwiderte ich deshalb nicht un-beleidigt.

Nach einer kurzen effekthascherischen Pause stellte mein Gesprächspartner fest: »Du hast ein ganz, ganz, ganz kleines Winz-Ego!«

»WAS?«

Manchmal war mir Alex unheimlich.

Ich heiße Jan Ficht, und Alex(ander) Egmont war oft ein Freund. Ein guter sogar. Außerdem neben Pete fast mein einziger. Damit meine ich nicht, dass ich keine anderen Leute kannte. Es ist nur so, dass Männerbekanntschaften allgemein überschätzt werden. Vielleicht hänge ich deshalb so an Frauen – vielleicht ist das aber auch wieder nur eine blöde Theorie, die mir peinliche Obsessionen leicht verdaulich erklärt. Alex war jedenfalls eine Ausnahme. Zur Theorie würde es passen, da er schwul war, aber das ist nicht der Grund. Alex war eine Ausnahme, weil er in vielen Dingen anders war.

»Und deine Frage interessiert mich im Moment *wirklich* nicht!«, sagte Alex gerade. »Also, wer ist es?«

Um eine wesentliche Charaktereigenschaft nicht zu unterschlagen: Zuerst einmal war Alex ein Arschloch. Ich hatte immer schon eine erschreckende Affinität zu Unsympathen. Was mein Verhältnis zu Frauen angeht – und dieses Verhältnis hat einen Großteil meines Lebens geprägt –, war ich meiner persönlichen Überzeugung nach im Begehren des Grundbösen jahrelang ungeschlagener Bezirkschampion von Schöneberg, Friedrichshain und Mitte sowie des gesamten Prenzlauer Bergs. Nicht dass ich einen Pokal erhielt, doch manchmal braucht es nichts Haptisches für den Kaminsims. Zur Gewissheit genügten diese Vergissmeinnicht-Kerben in meinem emotionalen Lack. Hart erarbeitet, selbst gemacht. Herrchens ganzer Stolz. Trophäen eben. Und die Tiefen dieser Kerben brauchten den Vergleich mit US-amerikanischen Marlboro-Canyons nicht zu scheuen. Sozusagen das Thema meines Lebens.

Das klingt jetzt, als hätte ich sie nicht alle auf der Reihe. Aber man sollte folgende unangenehme Wahrheit zumindest für die Dauer des Lesens dieser Zeilen versuchsweise einmal nicht verdrängen: Fast alle Männer begehren eingebildete Eisprinzessinnen. Alternative Wortwahl: schnippische Französinen, arrogante Töchter aus gutem Haus. Gibt nur niemand gern zu. Bei mir war das allerdings insoweit ein noch größeres Problem, als ich mich damit abgefunden hatte und bei passender Gelegenheit nicht einmal mehr versuchte, meinen Kopf zum Denken zu missbrauchen.

Doch zunächst zurück zu Alex. Den mochte ich ebenfalls nicht zu knapp. Wahrscheinlich auch deswegen, weil er ein Arschloch war. Wie er mir soeben mit der Offenlegung seines totalen Desinteresses an meinem existenziellen Problem ein weiteres Mal bestätigt hatte.

Auf Alex' aktuelle Missachtung meiner Probleme hin schwieg ich etwas. Das hielt ich für gut, um kein blödes Zeug zu reden. Was

interessierte mich sein meistgehasster Mann der Welt? In meinem Kopf gab es überhaupt nur ein Thema. Und das hieß Manuela.

Ich ließ meinen Blick über das gleiten, was Alex seine Küche nannte. Grausig. Klar, bei aufmerksamer Betrachtung fand man irgendwann einige dazugehörige Geräte. Selbst ein Kühlschrank war darunter. Und die für Alex' Essgewohnheiten obligatorische Mikrowelle stand auf einem Podest zentral im Raum, quasi als Anbetungsobjekt. Ein Götzenstandbild modernster Art mit Impressionen von Senf an den Innenflächen. Den Senf hatte Alex auf einem Schokokuss appliziert, welcher seinerseits in diesem Zustand lieber in der Mikrowelle explodiert war, als sich von Alex verspeisen zu lassen. Hier in Alex' Nahrungsaufnahmebereich sah es so aus, als hätte ein Kind beschlossen, »Küche« zu spielen, und sich im Fernsehen abgeschaut, wie Erwachsene so was handhaben. Alex' Kochkünste befanden sich schließlich ebenfalls auf dem Stand eines Siebenährigen, während sein Geschmack demjenigen einer lebenslang Schwangeren mit Hormonbehandlung entsprach. Es wäre medizinisch vertretbar gewesen, Alex' Geschmack als Krankheit zu definieren und sie dem schizoiden Formenkreis zuzuordnen. Diese Überlegung half mir auf der Suche nach einer adäquaten Reaktion auf Alex' ausgeprägtes Desinteresse an meinem Liebesleben allerdings nicht weiter. Auch mit fortschreitender Stille fiel mir leider keine schlagfertige Antwort ein. Schließlich zuckte ich mit den Schultern.

»Wer ist es?«, fragte ich. »Wahrscheinlich bist du gestört genug, um zu glauben, dass du diesen Titel nicht selbst verdient hast.«

»Der meistgehasste Mann der Welt lebt in Venedig«, antwortete Alex zufrieden. »Er steht täglich auf dem Markusplatz und verkauft dort Futter für die Tauben.«

Ich hatte jetzt eigentlich eher an Bin Laden oder so jemanden gedacht. »Was hat er denn gemacht, dein Venezianer?«

»Es ist, was er täglich tut«, belehrte mich mein Freund.

»Tierfutter verkaufen?«

»Für Tauben, du Arsch! Die Ratten der Winde! Wesen, die ihren Kopf so ruckartig bewegen wie die gemeine Taube, müssen zwangsläufig steindumm geboren oder Minuten danach geworden sein. Aber die Menschenkinder, die lieben das Füttern. Also kaufen die Eltern ihnen Futter beim Venezianer. Und sie hassen ihn dafür. Und kommen immer wieder, und dafür hassen sie ihn umso mehr.«

Das Gespräch entwickelte sich nicht so, wie ich gehofft hatte.

Ich bin Musiker, oder jedenfalls mache ich Musik. Oft gegen Bezahlung, selten gegen angemessene. Neben meiner Tätigkeit als Bandmusiker und Musiklehrer hatte ich noch einen anderen, in bürgerlichen Kreisen inakzeptablen Job – doch dazu später mehr.

An jenem Abend in Alex' Küche wollte ich dringend eine Antwort auf mein Problem mit Manuela, weil ich am nächsten Tag auswärts auftreten musste. Ich hätte sonst erst wieder Sonntagabend nach meiner Rückkehr Gelegenheit gehabt, erneut mit Alex zu reden. Trotzdem sollte man mit seinem besten Freund nicht gerade dann darüber reden, dass man ein tief greifendes Problem mit dem hat, was wir allgemein als »gnadenlos verschossen« beschreiben, wenn dieser beste Freund kurz zuvor ein rosafarbenes Gemisch verschiedener kristalliner Substanzen inhaliert hat, über deren Zusammensetzung er selbst nichts Besseres zu sagen weiß als: »Das war in Flinns Jacke.«

»Wie kommst du an Flinns Jacke?«, erkundigte ich mich, um das andere Problem des Tages aufzugreifen. Flinn war Alex' Ex. Seine körperliche Abwesenheit stand weiterhin in direktem Gegensatz zur Intensität seiner Präsenz in Alex' Gedanken. 24 Stunden am Tag, sieben Tage die Woche. So gesehen war Alex' Problem mit Flinn dem meinen mit Manuela nicht unähnlich.

»Die hing da«, kam es zur Antwort zwischen Alex' Zähnen rausgenuschelt.

»Wo?«

»Na, auf der Party gestern ...«

Alex ruckte mit dem Kopf vor und zurück, als wollte er etwas ausprobieren. Die Situation wurde zunehmend schräger. Um Zeit zu gewinnen, zündete ich mir eine Players an und blies den Rauch an Alex' wackelndem Kopf vorbei in Richtung Fenster. Softpacks sind wesentlich lässiger als harte Zigarettenschachteln. Das der Players' war in einem Mint-Ton gehalten, welcher der Farbe meiner Lieblingsgitarre ziemlich nahekam. Da es keinen logischen Grund fürs Rauchen gibt, glaube ich, dass die Farbe der Verpackung bei mir einen entscheidenden Anteil daran hat.

Es war jetzt gegen 22 Uhr. Trotz Regen hatte sich die Hochsommerhitze nicht gelegt. Aus einiger Entfernung drang die Sirene eines vorbeifahrenden Polizeiwagens durch den Rollladen. Alex' Zweizimmerbruchbude erschien den meisten Menschen beim ersten Besuch wie der Spielplatz eines Messies. Beim zweiten Besuch wurde dieser Eindruck gewöhnlich durch nichts revidiert. Erst beim dritten Besuch begriff man, dass man es nicht mit einem Amateurmessie zu tun hatte, sondern dass das Stadium spielhaften Ausprobierens längst überschritten war und hier ein Vermüllungsprofi sein Werk präsentierte. Die von Alex im Laufe seines Lebens gesammelten Tonnen von Büchern beanspruchten parasitär jeden Quadratzentimeter Platz. Wie Moos verbreitete sich in Einbänden mühsam zusammengehaltenes Papier bis in den letzten Winkel. Eigentlich erwartet das Klischee gerade von Schwulen Geschmack und ausgeprägtes Interesse an Inneneinrichtungen. Nix da. Alex interessierte sich fürs Theater (er war Kritiker, beruflich und weltanschaulich), er interessierte sich für Vögel (ein Jugendtick, seit er als Kind eine kranke Elster gesund gepflegt hatte), er interessierte sich für Sprengstoffe (daran war Flinn schuld), und ganz besonders interessierte er sich für die körperliche Verarbeitung verschiedenster Substanzen, von denen diejenigen, die mit dem Begriff »illegal« beworben wurden, unter geschmacklichen Gesichtspunkten noch die harmlosesten waren. Gar kein Interesse brachte Alex der Qualität von Behausungen entgegen. Wie man sah.

Der stolze Wohnungsinhaber vor mir ruckte immer noch den Kopf. Offensichtlich gab er die Taube.

»Wieso gehst du an Flinns Klamotten?«, fragte ich, um Sachlichkeit bemüht.

Das Kopfwackeln stoppte. »Du vergisst die Flugratten ... und den Mann, der sie nährt!« Alex röchelte.

Das bedeutete wohl das Ende meines Versuchs, Alex die Leiden eines neuen Werthers klarzumachen. Ich drückte die Zigarette in den ekligen Käsekuchen auf der Anrichte. Für was anderes war der eh nicht mehr zu gebrauchen. Alex hatte ihn des Geschmacks halber vor Tagen mit Ketchup bestrichen. Die Zigaretteglut erstickte elend in einer rosa-gelben Schmiere. Zum Abschied zischte sie beleidigt.

»Der Taubenmann ...«, deklamierte das Subjekt vor mir. Die Stimme wurde leiser, fast nachdenklich: »... wäre eine Lösung ... filetieren ...«

Besser, ich rief jetzt Flinn mal an. Und zwar schnell.



HALLO KRACHI!

DER SÜSSLICHE GERUCH WAR MIR MITTLERWEILE SO VERTRAUT, dass er fast so etwas wie Heimatgefühle weckte. Seit nunmehr drei Jahren begann dieser Geruch meinem Verstärker mit der Erhitzung seiner Schaltkreise durch die glühenden Röhren zu entströmen. Er rührte von den Resten eines Tiramisus her, das innen am Gehäuse klebte. Ein Zuschauer hatte das Tiramisu wegen irgendeiner Beschimpfung nach mir geworfen, mich verfehlt und den der Optik halber offenen Elektrikbereich des Verstärkers zugekleistert. Bei jeder Probe und jedem Auftritt wurde mit den Röhren auch die Nachspeise warm.

Die Farbe meiner Gitarre war (wie schon gesagt) Mint, was, wenn man es genau betrachtet, eigentlich fies ist, aber bei Mustang-Gitarren wegen ihres Kultcharakters ausnahmsweise akzeptabel scheint. Zum Umhängen der Gitarre legte ich die Finger dämpfend auf ihre Saiten. Der Club war wieder einer derjenigen, in denen wir wegen juristischer und medizinischer Beschränkungen nur mit halber Leistung spielen durften. Das war schade, aber ich konnte damit leben. Mangelnde Lautstärke war aktuell nicht mein größtes Problem. Auch Alex ging es wieder gut, sodass meine emotionale Batterie genügend Kapazität besaß, Sorgen frei zu verteilen. Wider Erwarten war im Moment selbst jene Dauer-

blockade kein Thema, die seit letztem Silvester auf den Namen Manuela hörte.

Heute Abend gab es Schlimmeres, wiederum allerdings in Gestalt einer tendenziell zur Gattung Mensch zählenden Person: Matthias. Er selbst nannte sich Matze »le Guerre«. Das sagt schon viel über ihn – und über unsere Welt.

Ich hatte Matthias vor knapp zwei Jahren mit der Bitte angesprochen, mich probeweise beim Gesang zu unterstützen. Inzwischen sang ich überhaupt nur noch bei drei Liedern mit. Nach eigener Einschätzung war Matthias cool, brachial und »DER SEX«. Mit eben diesen Großbuchstaben hatte er sich zumindest einem Reporter vom *Metal Hammer* beschrieben, der daraufhin seine gesamte branchenwidrige Intelligenz zusammennahm und zugunsten der Band, »Matzes Band«, auf den Abdruck des Interviews verzichtete. Der selbst erdachte Künstlername »le Guerre« des »Kriegers auf geile Mucke« (selbes Interview) entsprang zur einen Hälfte dem einen Buch, das Matthias in seinem bisherigen Leben gelesen hatte (dessen Titel mir unbekannt ist), und zur anderen Hälfte seiner in der Schulzeit begründeten Verehrung für Che Guevara. Nicht etwa, dass Matthias sich Guevara politisch verbunden fühlte. Nein, Matthias hatte mit der Guerilla-Show einst diverse Nymphchen rumgekriegt, und »auch Che«, so O-Ton Matze, wäre »tough« gewesen und hätte »nichts anbrennen lassen«. Alles in allem war Matthias ein ziemlicher Idiot. Ich mochte ihn trotzdem nicht. Das will was heißen.

Matthias' Standard lag tief, und gewöhnlich wurde dies bei Auftritten zum Problem. Aus diesem Grund erzählte ich vorsorglich auch keinem meiner Gitarrenschüler von Auftritten mit »Matzes Band«. Auf Nachfrage von Tim, meinem begabtesten Schutzbefohlenen, hatte ich zuletzt sogar die Existenz einer derartigen Gruppierung schlicht geleugnet, was Tim fälschlicherweise zu der Überzeugung verleitete, die Auftritte müssten nicht in musikalischer, sondern in politischer oder gar strafrechtlicher Hinsicht ver-

boten sein. Eine unbegründete Hoffnung, die sein ganz besonderes Interesse weckte und mich in seiner jugendlichen Achtung nicht unerheblich steigen ließ. Glücklicherweise hatte Tim den vermeintlich geheimen Ort der spontanen, als musikalische Begegnung getarnten Happenings nie herausfinden können. Für gezielte Nachforschungen fehlte ihm der Name der Band.

Der Tim unbekannt Name von »Matzes Band« war Esso-B, was eine lautmalerische Slang-Abkürzung für »Son of a bitch« (»Es« »O« »Be«) sein sollte. 50 Telefonate bescherten uns an diesem Abend in einem Club im Prenzlauer Berg einen bezahlten Auftritt als Vorhut einer PostGrungeMelodicHardcoreSurf'nTurfPunk-Band aus Australien.

Neben Matze le Guerre und mir bestand Esso-B aus Pete Am-bass »Peter am Bass« und dem »Horst«, Schlagzeug. Mit Pete hatte ich früher schon zu glücklich bedrohten Schulzeiten Musik gemacht. Für uns alle immer wieder überraschend (wir schienen dies wiederkehrend zu verdrängen), arbeitete Pete nach einem längeren Jurastudium und unzähligen Demonstrationen für abstruse linke Splittergruppen mittlerweile als Rechtsanwalt, wenngleich vorwiegend als Strafverteidiger autonomer Jugendlicher, gern im Zusammenhang mit Betäubungsmittelabusus, besonders gern mit fortbestehenden Kontakten zur Szene. Gleichwohl verfügte er als Einziger von uns über ein einigermaßen geregeltes Einkommen. Niemand konnte von den geringen Gagen leben, die wir für unsere Auftritte erhielten. Während Pete sein finanzielles Heil in der juristischen Unterstützung von in Not und Konflikt geratenen jungen Menschen suchte, nahm ich – neben einem nicht jugendfreien Hauptjob – Eltern für die verzweifelten Versuche ihrer Sprösslinge aus, ein Instrument zu erlernen. Manchmal beneidete ich Pete um seinen Job. Er war in seinen Bemühungen nicht ganz so erfolglos wie ich.

Horst hatte keine besonderen Eigenschaften, abgesehen davon, dass er wie die meisten Schlagzeuger im Alltag viel herumzappelte,

weil er nicht ständig ein Fell zum Draufschlagen mit sich führen konnte, und er sein Piece in Tabakpfeifen und der dazugehörigen Menge konsumierte. Im Star-Club in Hamburg hatte er wegen einer ungesunden Grasmischung in seiner Pfeife sieben Tüten Haribogummibärchen gegessen. Aber das war ihm nicht gut bekommen. Es wurde kein Ritual daraus.

Matthias enterte die Bühne mit einem Hechtsprung von links unten. Kein Applaus. Vielleicht später. Matthias wiederholte den Stunt gewöhnlich ohne Nachfrage. Dass er Pete diesmal beim Springen Zaziki ins Gesicht schleuderte, lag an mangelnder Übung. Bisher hatte Matthias den Stunt ausschließlich ohne Döner in der Hand gebracht. Aus der Tiefe seines glasigen Blicks zu schließen, war Matthias mindestens heftig angetrunken. Angewidert schnippte Pete sich das Zaziki von der Wange. Kein guter Anfang.

Unser Gesamtband stand bis jetzt nur nach den vagen Vermutungen des erst knapp 16-jährigen Mischers, da der australische Hauptakt mit dreieinhalbständiger Verspätung angereist und danach für unseren Soundcheck keine Zeit geblieben war. Ich hatte das häufig genug erlebt, um damit klarzukommen. Wir würden ein schlechteres Stück dem Verschleiß einer öffentlichen Klangprobe opfern und hoffen, dass die Zuhörer den Lärm nicht als solchen erkannten, sondern für künstlerisch wertvoll hielten.

Ich drehte mich zum Publikum und steckte mir die Plektrum genannte, aus Plastik gefertigte Anschlaghilfe zwischen die Lippen, um in meiner Hosentasche nach dem Bottleneck (ein von den Halsen kleiner Medizinfläschchen inspiriertes Glasröhrchen) für die Eröffnungssequenz zu suchen.

Ein kurzer Blick zu Horst. Horst grinste breit – nicht mehr als die übliche Dosis. Pete kniete auf dem Boden und fummelte an einem Kompressor, den er sich gestern auf dem Flohmarkt gekauft hatte. Ob er wusste, was er tat, konnte ich nicht beurteilen. Aber zumindest schien Pete bereit zu sein. Jetzt noch ein Blick zu Matthias, damit dieser mir den Takt vorgeben konnte. Matthias stellte das

Mikro an und begann, seinen Döner öffentlich über die Gesangsanlage abzarbeiten. Sein Mampfen erfüllte den Saal bis in den hintersten Winkel. Anscheinend hatte Matthias vor, dem Publikum die definitive Kostprobe seiner Coolness zu geben. Das Krachen grüner eingelegerter Peperoni bedeutete so viel wie: »Ihr seid mir alle so was von scheißegal, wegen euch hör ich nicht mal mit dem Fressen auf!« Ein paar Punks in der Ecke am Eingang waren schwer begeistert.

Ich biss zwei Grade fester in das Plektrum in meinem Mund und durchsuchte das Publikum. Bei Matthias gab es nicht viele Möglichkeiten. Es war eigentlich immer dasselbe. Irgendwo dort unten musste der Auslöser stehen. Und richtig, da war sie: ein Mädchen mit chronisch ausgeprägtem Schmollmund, gekleidet in einer für Matthias tödlichen Stoffarmut. Ich war noch nicht so lange auf Entzug, dass ich mir von einer hüllenlosen Attraktiven mit aufgeworfener Oberlippe den Auftritt versauen lassen wollte. Aber ein weiterer Blick zu Matthias bestätigte mir:

Matthias sah das anders.

Seit Steffi sich endlich von ihm getrennt hatte, enthemmte ihn schon die unpassendste Gelegenheit. Der Mann bestand mittlerweile vollständig aus sekundären Merkmalen. Wo andere erregt wurden, fing er bereits an zu zucken. Der Tod war viel zu gut für ihn. Bei Gelegenheit sollte ich Alex fragen, ob sein venezianischer Taubenfutterverkäufer, nachdem er offensichtlich Bin Laden in den Top Five locker hinter sich gelassen hatte, auch das Zeug besaß, Matze le Guerre abzuhängen.

Glücklicherweise erinnerte sich meine persönliche Number One der Hate List vage an das abgesprochene Intro. Mit einem freien Fuß trat er unrhythmisch vor sich auf den Boden. Ich senkte betreten den Kopf und rutschte auf der vermutlichen Zählzeit Drei mit dem Bottleneck in den Grundakkord.

Diesen Akkord sollte Pete dann übernehmen, derweil ich mich davon löste, und gemeinsam wollten wir versuchen, etwas Musik zu machen. Theoretisch. Tatsächlich hatte Petes neuer Kompressor

beschlossen, nichts zu versprechen, was er später nicht würde halten können, und folgerichtig den Geist pünktlich vor Beginn des Konzerts aufgegeben. Was wiederum zur Folge hatte, dass vom Bass kein Laut zu hören war. Der defekte Kompressor verhinderte jede Tonübertragung vom Instrument zum Verstärker.

Der ungeübte jugendliche Mischer des Clubs reagierte sensibel auf die Stille im Bassbereich. Weil er glaubte, der Fehler läge bei ihm, versuchte er hektisch, den fehlenden Bass mittels Anhebung der Lautstärke auf irgendeinem Kanal des Mischpults zu finden. Doch zu unserem Pech waren die von ihm nun voll aufgerissenen Regler mit den Mikrofonen des Schlagzeugs verbunden, sodass sich erst mit Horsts Trommelwirbel ein Mischerfolg abzeichnete. Dieser war dann allerdings vollkommen.

Der um die volle Leistung von 1.000 Watt verstärkte erste Schlag auf die Snare Drum ging durch die ungeschützten Billigboxen wie ein LötKolben durch Butter. Weil die Boxen schlau waren, erkannten sie ihre Unterlegenheit. Sie gaben auf. Und besiegelten ihren Untergang rachsüchtig mit einem wahnsinnigen Knall.

Ich hatte nicht mehr als anderthalb Takte gespielt und infolge verstärkter Nervosität auf dem Plektrum herumgekaut. Der *Wumms* in meinen Ohren traf mich völlig unvermittelt. Ich zuckte zusammen, und schon klebte das kleine schwarze Stück Plastik in meiner Kehle. Keuchend ließ ich die Gitarre Sperrholz sein und versuchte, das PVC wieder hervorzuwürgen. Ich ging in die Knie und ächzte.

Horst erholte sich als Erster von seinem Schreck, oder vielleicht hatte er sich auch überhaupt nicht erschreckt. Eine Nebenwirkung seines Graskonsums ist diese gewisse Lässigkeit. Er stand auf, um mir zu helfen. Meine schöne mintfarbene Gitarre polterte aufs Parkett. Der Bottleneck rutschte von meinem Finger auf den Bühnenboden und kullerte in Richtung Schlagzeug davon. Bis Horst ihn mit der Sohle seines rechten Doc-Martens-Schuhs stoppte, ohne es zu merken. Allemal zu bekiff, um sicher stehen zu können, donnerte er mit Getöse seitwärts zurück in sein Drum Set.

Begeistert von Lärm und Chaos, sprangen die Punks aus der Ecke und schrien: »Jaaa!! LAUTER, LAUTER, LAUTER!«

Damit hätte unser Auftritt vorbei sein sollen: Der von Horst wieder in Umlauf getretene fliegende Bottleneck verfehlte die aufgeworfene Oberlippe von Matthias' stoffarmem Girlie nur knapp und traf sie voll zwischen die Zähne; Pete starrte fassungslos auf den kreidebleichen Mischer; Horst fluchte und stürzte bei dem Versuch, sich aus den Trümmern seines ehemals so wertvollen Schlagzeugs zu befreien, in den Rest seiner Becken; ich saß mit dem Kopf nach unten auf dem Bühnenboden und krächzte weiter planlos vor mich hin, um nicht an dem Plektrum zu ersticken, das ich inzwischen soweit wieder hochgeholt hatte, dass es jetzt an meinem Zäpfchen klebte; das Girlie ging jetzt wahrscheinlich gleich nach Hause, um Papa Rechtsanwalt zu bitten, ihm katholische Kleidung zu kaufen und den Club auf goldene Zahnkronen zu verklagen.

Also waren die Fronten eigentlich geklärt.

Doch Matthias stand unbeachtet im Raum.

Matthias unbeachtet! Sogar vom Publikum!! Wir drei Übrigen lieferten den 250 zum ersten Mal in meiner Karriere voll auf die Bühne konzentrierten Besuchern ein Programm jenseits jeder Choreografie. Dagegen war Matthias' Döner-Nummer ätzend langweilig gewesen.

Dieser Zustand war unhaltbar. Matthias war nicht gewillt, das hinzunehmen. Dazu war er nicht hergekommen. Er war der Star, wir »seine« Band, alles zusammen »seine« ureigenste Show, und nicht umsonst galt die Zusammenarbeit mit ihm in der Branche als »kritisch«. Außerdem hatte ich den Grad seiner Trunkenheit gewaltig unterschätzt.

Matthias war wütend. Stinkwütend.

Das Zaziki spritzte ihm durch die Finger, als er den halb zerupften Döner entschlossen mit fester Faust umklammerte, und ehe das Zeug noch seinen ganzen Unterarm bedeckte, stand er schon mitten im Kampf. Zunächst trat er den am Bühnenrand johlenden

Schadenfrohen heftig auf die Finger. Die Betroffenen schrien auf und wetterten gegen die Gestalt über ihnen, doch die zeigte sich unbeeindruckt und trat dahin, wo sie Hände sah. Außerdem spuckte sie.

Die Menge wandte sich gegen uns.

»Ihr miesen Wichser!«, gab Matze von oben zurück.

Die Menge begann zu rasen.

Matthias grölte noch: »Keine Gnade!«, und: »Tod!«, bevor er mit einem ungeschickten Tritt von der Bühne abdankte. Zu seinem Leidwesen beeinträchtigte der Suff jedes Mal seine Koordinationsfähigkeit. Im Flug suchte er Halt am Mikrostander und riss ihn mit sich, mitten hinein in einen Pulk pikierter schwarz gewandeter Studenten der Theater-, Film- und Fernsehwissenschaften. Stagediving mit Instrumenten. Und kaum war Matthias zwischen all den dunklen Klamotten aufgeschlagen, verschaffte er sich mit dem wüsten Schlachtruf »Scheiß Tofffes!« (zielsicher hatte er seine Gegner erkannt und runtergemacht) in kürzester Zeit genügend weitere Feinde, um sein eigenes Schicksal dem allgemeinen Verlauf des Abends anzupassen. Der Döner zerfaserte endgültig in den Gesichtern des tobenden Publikums.

Musikalisch gesehen war es dann zu Ende.

Das heißt, nachdem die aufgebrachte Menge Matthias abgezockt, die Theke geplündert und die Bühne um nicht wenige Gegenstände bereinigt hatte, und als über der versengten Erde Ruhe eingekehrt war, die Ruhe nach einem Krieg, Totenruhe, da besann sich Petes Kompressor, lachte und freute sich über sein Werk, koppelte zwei kurze Sekunden lang und verpuffte seine Schaltkreise in einem Kurzschluss: »Zschip«.

Und als ich dann schließlich noch mein Plektrum in den vorderen Mundraum gezwungen und von dort aufs Parkett gereihert hatte, da war endlich und endgültig Schluss.